

Ernst von Bodelschwingh

Von Ernst Nolte, Anna.

Haus Velmede, unfern der Kamener Auffahrt zur Autobahn, ist seit Mitte des Dreißigjährigen Krieges Stammsitz einer jüngeren Linie der Familie von Bodelschwingh, aus der der bedeutendste Träger des Namens Bodelschwingh, der Begründer der Betheler Anstalten, stammt. „Vater Bodelschwingh“ ist auf Haus Mark, einer westfälischen Wasserburg in der alten Grafschaft Tecklenburg unweit von Lengerich, geboren. Sein Vater, Ernst von Bodelschwingh, der damals dort als Landrat amtierte, ist aber ein echter Sohn des Hellwegkreises; er kann für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Recht sein bedeutendster genannt werden.

Seine beiden Eltern entstammen dem westfälischen Uradel: aus Velmede der Vater, ein gewissenhafter Edelmann, den seine Leute wegen seiner Herzensgüte verehrten und ihn kurz den „Franz-Herrn“ nannten; seine Mutter war eine geborene Freiin von Plettenberg aus dem nahen Haus Heeren. Sie war zwar von zierlicher Gestalt, hat aber mit ihrer Willensstärke und geistigen Aufgeschlossenheit ihrem Geschlecht alle Ehre gemacht. Als Morgengabe hatte sie ihrem Gemahl einen beträchtlichen Besitz in die Ehe eingebracht: Haus Bögge und den Nordhof, den Binkhof und Haus Heide, das 1848 in den Tagen der Märzrevolution für die aus Berlin in die westfälische Heimat zurückkehrende Minister-Familie zur Zufluchtsstätte wurde.

Das Leben Ernst von Bodelschwinghs ist eingespannt in das schicksalschwere politische Geschehen seiner Zeit: der Aufbruch der deutschen Nation in den Freiheitskriegen hat den Jüngling geformt; in dem Menschenalter nach dem Wiener Frieden hat der Mann in ungewöhnlich raschem Aufstieg die Laufbahn vom Referendar zum Minister durchgemessen, ein Leben im Dienste des neupreußischen Staates. Nach dem Scheitern der deutschen

Revolution von 1848 hat der entlassene Minister seinem König und seiner Heimat gedient, zunächst als Abgeordneter, dann abermals als höchster Beamter in Arnberg, hier seinen zum Minister berufenen Bruder ablösend. „Pro aliis vixit“, sein Leben galt dem Nächsten, diese drei Worte stehen auf dem Grabstein seines väterlichen Freundes, des ersten westfälischen Oberpräsidenten Ludwig von Vincke. Jenes Wort steht gleichsam als Leitwort auch über dem Lebensweg Ernst von Bodenschwinghs.

Im blutigsten Jahr der französischen Revolution, in dem Robespierre schließlich selbst guillotiniert wurde, hat er als drittes Kind seiner Eltern am 26. November 1794 auf deren Stammsitz in Velmede das Licht der Welt erblickt. In der alten Kirche von Methler, in der seine Vorfahren ein Erbbegräbnis hatten, empfing er die Taufe. Aber nur die ersten Jahre seines Lebens verbrachte er in ländlicher Umgebung. Die Eltern besaßen auch in Hamm ein Haus und siedelten dahin über, um ihre Söhne Ernst und Karl aufs Gymnasium zu schicken.

Es war jene Zeit, in der auch der Reichsfreiherr vom Stein als Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Hamm tätig war und das geistige Leben Hamm durch Pfarrer Rulemann Friedrich Eylert bestimmt wurde, der dann auf Empfehlung Steins 1806 von König Friedrich Wilhelm III. zum Hofprediger in Potsdam ernannt wurde und später als evangelischer Bischof in Berlin lebte. Als Seelsorger war er der Familie Bodenschwingh wohl anlässlich des Todes ihres ältesten Sohnes im Jahre 1800 näher gekommen. Die Freundschaft hat sich ein Leben hindurch bewährt: Ernst wurde 1810 von Eylert in Berlin eingesegnet; die 4. Auflage seiner Predigtsammlung „Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christentums bei der letzten Trennung von den Ansrigen“, die 1834 erschien, hat er der verwitweten Baronin Friederike zugeweiht. Durch diese Predigten wird uns ein Blick in die fromme Gefühlswelt auch des Hauses Bodenschwingh und ihrer ungeheuchelten Innerlichkeit aufgetan, in der Ernst von Bodenschwingh aufgewachsen ist.

Mit 17 Jahren kam er 1811 zunächst auf die Forstakademie nach Dillenburg, im Jahre darauf begann er, in Berlin Jura zu

studieren. Hier hat er bei dem Staats- und Völkerrechtler Theodor Schmaltz, dem ersten Rektor der im Jahre zuvor gegründeten Universität, gehört, der nach 1815 eine so unerfreuliche Rolle als Demagogenverfolger gespielt hat. Wir wissen nicht viel über Ernsts Studentenzeit. Jedoch sei erwähnt, daß er ein froher Wandersmann gewesen ist, der selbst im kalten Winter, in dem die Armee des Korsen in Rußland zu Grunde ging, zum Weihnachtsfest zu Fuß die 450 km nach Haus Heide marschierte und dabei die völlig zugefrorene Elbe überquerte. Es heißt, er sei gleichzeitig mit der Post aus Berlin aufgebrochen, doch vor dieser in Anna angelangt.

Als Anfang Februar 1813 der Aufruf zur Bildung freiwilliger Verbände erging, finden wir Ernst von Bodenschwingh inmitten der Berliner Studenten auf dem Marsch nach Breslau. Mit den Worten: „Was ist eine Handvoll Erde gegen das Vaterland?“ hatte er die Bedenken seines Hauptmanns, eines weitläufigen Verwandten, der später als Gatte seiner ältesten Schwester sein Schwager werden sollte, zurückgewiesen. Dieser hatte gemeint, Napoleon möchte sich des elterlichen Besitzes in der Grafschaft Mark bemächtigen, wenn er von dem Kriegsdienst des Sohnes erführe. Darum rückte er unter dem Namen „Ernst von Bode“ ein, erlebte am 2. Mai in der blutigen Schlacht von Großgörschen seine Feuertaufe und zeichnete sich am 20./21. Mai bei Bautzen derart aus, daß er mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse die Beförderung zum Secondeleutnant erhielt.

Der überlegenen Feldherrenkunst Napoleons war noch einmal der Sieg geblieben; die verbündeten Preußen und Russen hatten sich zurückziehen müssen. Nach dem kurzen Waffenstillstand erlebte Bodenschwingh am 26. August unter Blücher den Sieg an der Katzbach und am 3. Oktober unter York den Übergang über die Elbe bei Wartenburg. Dadurch nahm er dann auch an der Völkerschlacht bei Leipzig vom 16.-20. Oktober teil und erhielt hier das Eisene Kreuz I. Klasse. Bei den Verfolgungskämpfen wurde der schneidige Leutnant beim Sturm auf eine Batterie bei Freiburg an der Anstrut durch Lungenschuß schwer verwundet. Da er nicht transportfähig war, blieb er in Lauchstädt in Privat-

pflege und rang wochenlang mit dem Tode. Erst im März 1814 kam er nach Halle ins Lazarett, von dort konnte er im August in die Heimat entlassen werden.

Im Wintersemester 1814/15 hat er in Göttingen sein Studium wieder aufgenommen, mußte es aber noch einmal unterbrechen, als Napoleon im März 1815 von Elba kommend wieder in Frankreich auftauchte. Gesundheitlich muß er ganz wiederhergestellt gewesen sein; wie hätte er sonst mit zwei Kommilitonen in einem Tag von Göttingen zum Brocken immerhin einen Weg von über 70 km zurücklegen und am folgenden Tag die gleiche Strecke zurückwandern können. Trotzdem ließen die Eltern den Sohn nur höchst ungern von Helmede zur Truppe ziehen. Diese hatte auch schon die Kämpfe abgeschlossen, als er bei ihr in Frankreich eintraf und mit ihr am 21. Juli den Einmarsch in Paris erlebte.

Und dennoch war diese Fahrt für seinen Lebensweg von entscheidender Bedeutung. Beim Besteigen des Postwagens in Anna war er mit Charlotte von Dieft, die er früher einmal in Hamm im Hause ihrer an den Hauptmann von Witzleben verheirateten Schwester kennen gelernt hatte, erneut zusammengeführt worden. Bis Düsseldorf hatten sie damals denselben Weg.

Diese beiden Menschen sind sich in dem Ernst ihrer Lebensauffassung begegnet. Charlotte, übrigens fast ein Jahr älter, hatte in ihrer Kindheit und Jugend viel Leid und Not erlebt; Ernst war in jenen Monaten nach der Verwundung gleichfalls von der aufklärerischen Frömmigkeit ohne biblische Bindung zu einem echten Christenglauben gekommen. Tersteegen und der Wandsbeker Bote haben in beider Leben eine Bedeutung gespielt, auch Goethes und Schillers Werke. Weiter finden wir in ihrer Bücherei Herders philosophische Schriften, Jacob Grimms Weistümer, Justus Mössers Osnabrückische Geschichte. Die beiden echten Preußen waren also auch in der Gedankenwelt des geistigen Deutschland zu Hause.

So verwundert es nicht, daß es Ernst, der nach Abschluß seines Studiums Referendar in Münster wurde, in den Bannkreis des Reichsfreiherrn vom Stein zog. Seine Eltern sind

glücklich gewesen, als ihr Sohn 1818 in dienstlichem Auftrag die Ubergabe des 1803 säkularisierten Prämonstratenserstiftes Cappenberg an den Reichsfreiherrn vollzog.

Die Mutter zumal hoffte damals noch auf eine eheliche Verbindung ihres Sohnes Ernst mit einer der beiden Steinschen Töchter, sicherlich aus dem Gefühl heraus, dem Sohn werde dadurch die Karriere erleichtert. Aber Ernst hielt seiner Lotte die Treue, mit der er im Juli 1822 vor den Traualtar in Methler trat, und blieb auch dem Reichsfreiherrn in Verehrung und Freundschaft verbunden. Wir wissen von theologischen Gesprächen der beiden aus dem Sommer 1830. Damals besuchte Bodelschwingh von Bad Ems aus, wo er eine Kur machte, Stein im Schloß seiner Väter zu Nassau. Und in den ersten Funitagen des folgenden Jahres war er ein letztes Mal bei ihm auf Cappenberg.

Für Bodelschwingh hieß es damals doppelt Abschied nehmen: vom väterlichen Freund, der am 29. Juni 1831 die Augen für immer schloß, und von seiner westfälischen Heimat. Der gewandte Verwaltungsjurist, der als Referendar in Münster im Hause des Oberpräsidenten v. Vincke, seines zweiten großen Lehrmeisters, gewohnt hatte, war nach kurzer Tätigkeit als Assessor an den Regierungen Kleve und Arnsberg und zwischendurch im Berliner Finanzministerium mit 28 Jahren 1822 preußischer Landrat des Kreises Tecklenburg geworden. Hier hat er neun Jahre gewirkt und sich besonders um das Schul- und Verkehrswesen verdient gemacht. Reichsfreiherr v. Stein hat ihn dem Prinzen Wilhelm von Preußen als Regierungspräsident für Arnsberg in Vorschlag gebracht. Frühjahr 1831 erfolgte seine Ernennung zum Oberregierungsrat bei der Regierung in Köln und im gleichen Jahr noch die zum Regierungspräsidenten in Trier.

Dem preußischen Staat ist oft vorgeworfen worden, in den ihm 1815 durch die Großmächte übertragenen Provinzen im deutschen Westen eine unglückliche Personalpolitik betrieben zu haben, insbesondere weil die neuen Beamten mit den Verhältnissen im Westen nicht vertraut gewesen seien. Das trifft für die mehr als 12 Jahre, die Bodelschwingh bis 1834 in Trier und von

da ab als Oberpräsident der Rheinprovinz in Koblenz zugebracht hat, nicht zu. Die rheinische Bevölkerung hat ihn geliebt.

Es war kein leichtes Amt, das er in Koblenz übernahm. In den ersten Kulturkampf, den Kölner Kirchenstreit, ist er als Oberpräsident auch hineingezogen worden. 1834 wurde jene Konvention zwischen dem preussischen Staat und Erzbischof Graf Spiegel abgeschlossen, die ein päpstliches Breve mit Anordnungen in der Frage der Mischehen unwirksam machte. Als im folgenden Sommer Erzbischof Spiegel gestorben war, wurde auf Vorschlag des preussischen Ministeriums gegen die ursprüngliche Absicht des Domkapitels und zum Entsetzen Bodelschwinghs Clemens August Freiherr von Droste-Vischering zum Nachfolger gewählt. Dieser hatte zwar zuvor versprochen, die Berliner Konvention zu beachten, aber als die römische Kurie Einhaltung der Bestimmungen in der Mischehenfrage forderte, erklärte er die Konvention „nur insofern angenommen zu haben, als sie mit dem päpstlichen Breve nicht in Widerspruch stehe“. Aus dieser und weiteren anderen Streitfragen, die den Hermianismus betrafen, entstand ein Notenwechsel zwischen Berlin und Köln, der damit endete, daß der jede Verständigung ablehnende Erzbischof an die Öffentlichkeit appellierte, da die Staatsgesetze der Freiheit der Kirche widersprachen. Bodelschwingh hatte die undankbare Aufgabe, ihm am 20. November 1837 den unter Vorsitz des Königs gefaßten Beschluß des Ministerrates zu überbringen, entweder sein Amt niederzulegen oder auf die Festung nach Minden zu gehen. Man hat es im Rheinland dem Oberpräsidenten hoch angerechnet, daß er „unter gewandter Vermeidung unnützer Härte“ und „unter geschickter Ausschaltung aller Demonstrationsmöglichkeiten“ die Verhaftung durchführen ließ. Die Vertrauenskrise gegen den preussischen Staat richtete sich nicht gegen seinen höchsten Vertreter im Rheinland; im Gegenteil, mit Genugtuung stellte man fest, daß dieser durch einen mutigen Immediatbericht an den König gegen die Willkürakte des Justizministers v. Kampz dessen Abberufung im Dezember 1838 erreicht hat. „Durch seine ungekünstelte Einfachheit, durch Ernst, Wohlwollen, Umsicht, hinreißende Beredsamkeit“, so schreibt Treitschke, hat Bodel-

Schwingham die Liebe der Rheinländer erobert. Noch zweimal hatte er nach dem Tod des alten Königs als Staatskommissar bei den Bischofswahlen für Trier und Köln zu amtieren. Wenn Friedrich Wilhelm III. sich in den letzten Jahren seines Lebens gegen die beiden Kandidaten abweisend verhalten hat, so auf Grund der wohl berechtigten Berichte seines Oberpräsidenten, die der junge König aus seinen romantisch-mystischen Anschauungen glaubte beiseiteschieben zu können.

Auch Bodelschwingham wäre sicher lieber am Rhein geblieben, wo man ihn nur ungern scheiden sah. Mit der geräumigen Dienstwohnung in Koblenz und dem großen Garten mit seinen alten Obstbäumen und Sträuchern verbindet sich für die auf sieben angewachsene Kinderschar die schönsten Erinnerungen; ein Zeugnis in anderer Beziehung, wie glücklich die Familie dort lebte. Dem Rufe seines Königs glaubte Bodelschwingham sich nicht entziehen zu dürfen. Im Mai 1842 ist er bei der Umbildung des Ministeriums nach Berlin gegangen und wurde hier dann allerdings in sechs Jahren im Räderwerk einer veralteten Staatsmaschinerie selbst zerrieben. Zwei Jahre war er Finanzminister und brachte mit dem ihm persönlich befreundeten Generalsteuereinspektor Kühn einen frischeren Geist in die erstarrte Finanzverwaltung. Auch Fragen, die heute dem Wirtschafts- und Arbeitsminister zufallen, hatte er zu bearbeiten. Und er tat es aus der ihm vertrauten Sicht der westlichen Provinzen.

Nach kaum zwei Jahren mußte er sein Ministerium abgeben und wurde als Kabinettsminister ein besonders naher Ratgeber seines Königs. Prinz Wilhelm von Preußen hat diesen Wechsel doppelt bedauert, einmal weil Bodelschwingham in seiner alten Stellung nicht den richtigen Nachfolger erhielt, zum andern weil er selbst keinen bestimmenden Einfluß auf seinen Bruder hatte. Als er 1845 zu diesem Amte noch dazu Innenminister wurde, war er der höchste Beamte des preußischen Staates.

Es ist für den königstreuen Erstminister nicht einfach gewesen, den Wünschen Friedrich Wilhelms IV. gerecht zu werden. Mehrfach ist er daher um seine Entlassung eingekommen, immer wurde sie abgelehnt. Bodelschwingham, selbst gemäßigt konservativ,

war liberalen Reformen, die auf ein konstitutionelles Königtum hinzielten, nicht abgeneigt; sein Monarch lehnte einerseits jede papierne Verfassung ab, ließ aber Ausschüsse der Provinziallandtage als „Vereinigte Ausschüsse“ 1842 in Berlin zusammentreten, ja versammelte im April 1847 die acht Provinziallandtage als Vereinigten Landtag, ohne ihm allerdings die für ein Parlament kennzeichnenden Rechte des regelmäßigen Zusammentritts und der Staatshaushalts-Überwachung einzuräumen.

In dieser Zeit hat die Gesundheit des Ministers den Anforderungen des Tages nicht standgehalten. Sein Normalarbeitstag begann morgens 5 Uhr und endete abends nicht vor 11 Uhr. Unterbrochen wurde der Tag nur durch eine kurze Morgendandacht. In dieser las der Familienvater den Seinen aus einem Erbauungsbuch aus der Schule des Hallischen Pietismus vor. Am Nachmittag bedeutete der gemeinsame Familienkaffee noch eine Entspannung. Aber zu Wanderungen, zu denen er noch am Rhein Zeit gefunden, kam es nur bei besonderem Anlaß, etwa wenn Oberpräsident Vincke aus Westfalen aus dienstlichem Anlaß in Berlin war und man zum Finowkanal und von dort nach Eberswalde strebte. Bodelschwingh wurde durch den Geschäftsbetrieb und durch die mit seiner Stellung verbundenen gesellschaftlichen Verpflichtungen aufgerieben, er, den in jungen Jahren die Wanderlust immer wieder gepackt hatte. So, als der Referendar 1817 in elf Wochen von Haus Heide durch die Schweiz nach Mailand und zurück gezogen war, „ohne ein Rad unter den Füßen zu haben, außer dem Dampfschiff durch Schweizer Seen“, wie er selbst stolz festgestellt hat. Allenfalls zur Jagd reichte die Zeit. Dann begleiteten den leidenschaftlichen Weidmann die Söhne in die Feldflur der Dörfer Rosenthal und Schönhausen, die der König seinem Minister zur Verfügung gestellt hatte.

Zweimal hat in den Berliner Jahren auch der Tod seine Hand nach seinen Kindern ausgestreckt. Im Januar 1845 wurde mit 20 Jahren Karl von einem langen Leiden erlöst; im Oktober des folgenden Jahres stand die Familie am Sterbebett des ältesten Sohnes, der sein Studium bereits abgeschlossen hatte

und im Innenministerium als Hilfsarbeiter beschäftigt war. Im Anschluß an eine in einem Pistolenduell erhaltene Verwundung war eine Blutvergiftung eingetreten. Was Wunder, daß der Minister unter diesen Sorgen körperlich zusammenbrach und Ärzte und Familie sich um sein Leben sorgten. Nach seiner Genesung hielt Friedrich Wilhelm sehr gegen den Willen Bodelschwinghs seine bekannte Thronrede.

Als Anfang März 1848 die Entwicklung unaufhaltsam zur Revolution trieb, bat er den König am 12. März mündlich, ihn durch einen gesundheitlich unverbrauchten Mann abzulösen, und wiederholte diese Bitte drei Tage später schriftlich, nachdem überall in Deutschland die Revolution ausgebrochen und auch in Berlin die ersten Barrikaden errichtet worden waren. Am 17. März erklärte sich Graf Arnim-Boitzenburg, den Bodelschwingh als Innenminister abgelöst hatte, zur Nachfolge bereit. Die letzte staatsmännische Arbeit des Ministers war die Formulierung des Patents vom 18. März mit der Ankündigung des nahen Zusammentritts des Landtages, dem Versprechen einer Verfassung und mit der Umwandlung Deutschlands in einen Bundesstaat unter Preußens Führung. Anfänglich schien damit in Berlin die Revolution zum Stillstand gekommen zu sein; da fielen jene beiden unglücklichen Schüsse, die ein heißes Ringen zwischen Militär und Bürgerschaft auslösten, bei dem das Militär zwar die Oberhand behielt, der König aber die Nerven verlor. Eine eigenhändig entworfene Proklamation „An meine lieben Berliner“, die das Versprechen enthielt, die Truppen überall zurückzuziehen, wo die Barrikaden niedergelegt würden, übersandte der König in der Nacht um drei Uhr Bodelschwingh mit der Weisung, den sofortigen Druck und die Verbreitung zu veranlassen. Es ist dem Minister insbesondere von dem Kommandeur der Truppe, dem General Prittwitz, schwer verdacht worden, daß er, ohne mit ihm Fühlung zu nehmen, der Anordnung des Königs nachgekommen ist. Auch für die Vorgänge des Sonntagvormittag wird Bodelschwingh die Verantwortung von den Militärs zugewiesen. Jedenfalls ist er der Meinung gewesen, daß der Anfang mit der Beseitigung der Barrikaden gemacht

und daher der Befehl des Königs auszuführen sei. Die Verantwortung für den von Prittwitz erteilten Rückzugsbefehl der Soldaten aus der Stadt und damit die Auslieferung des Königs an die revolutionären Massen hat er immer zurückgewiesen.

Nachdem Arnim unter Zustimmung des Königs ein neues Ministerium gebildet hatte, verabschiedete Bodelschwingh sich gegen 11 Uhr vom Königspaar. Er ist nachmittags noch einmal gegen 6 Uhr im Schloß erschienen, nachdem er von dem Abzug der Soldaten erfahren hatte, und hat den König beschworen, Berlin zu verlassen. Wahrscheinlich hat Graf Arnim den König von der anscheinend vorbereiteten Flucht zurückgehalten und ihn zum Amritt mit der Schwarz=rot=goldenen Schärpe durch Berlin am 21. März veranlaßt. Erst an diesem Tage ist der Minister, dessen Söhne am Montag, dem 20. März noch das Friedrich=Wilhelm=Gymnasium besucht hatten, mit seiner Familie in die westfälische Heimat nach Haus Heide bei Anna abgereist.

Es war bald vier Wochen vor Ostern; das bedeutete für den Minister John Friedrich, daß er bis zum Sonntag Palmarum, seinem Konfirmationstag, wohl noch drei Wochen täglich zu dem von ihm zeitlebens hochverehrten Pastor Engelbert von Velsen zum privaterteilten Konfirmandenunterricht ging. „Das waren selige Wege nach dem lieben Anna hinauf“, hat Vater Bodelschwingh später selbst geschrieben, „und tiefer als die Konfirmationsfeier selbst blieben diese Stunden in meiner Seele haften“.

Nicht lange nach Ostern sind die Eltern Bodelschwingh mit ihren beiden Töchtern nach Velmede übergesiedelt, während die drei Söhne ihren Schulbesuch auf dem Dortmunder Stadtgymnasium bis zur Reiseprüfung fortsetzten. Sie wohnten dort im Hause des mit ihnen verwandten Landrat von Pilgrim. Jeden Sonnabend Nachmittags aber machten sie in drei Stunden den Weg quer durch die Felder zu Fuß. Die Eltern und Schwestern warteten schon auf sie, ja sind ihnen häufig genug entgegengegangen.

Das familiäre Zusammensein im Sommer des Revolutionsjahres an diesen Sonntagen und in den Ferien haben die Kinder

insbesondere genossen. Sie haben an ihrem Teil mitgeholfen an dem Neubau des Gutshauses, von dem der heutige Herr auf Velmede, ein Urenkel und auch ein Ernst von Bodelschwingh, meint: „Es ist ein kleines Ministerium geworden“.

Damals wurden die Gräfte zugeschüttet, ein Obst- und Blumengarten neu angelegt, wertvolle Bäume gepflanzt. Im Park erinnern heute noch die Sumpfyypressen aus dem Libanon und der prächtige Tulpenbaum an diese Zeit. In einem Brief schreibt die damals sechzehnjährige Tochter Sophie von ihrem Vater: „An jeder Blume, jedem Blatt und Strauch hatte er seine kindliche Freude. Es ist ja auch ein wahrhaft erfrischender Anblick, den Mann zu sehen, der durch alle Schlechtigkeit und Niedrigkeit der Menschen, durch alle die ertötendsten Geschäfte des täglichen Lebens und durch viel bittere Enttäuschungen sich hindurchgerettet und sich den reinen, heiteren, ungetrübten Sinn eines Kindes zu erhalten gewußt hat. So heiter, frisch und kräftig habe ich ihn eigentlich noch nie gekannt.“

Die Geseke, damals noch ein beachtlicher Wasserarm, hat im Sommer Vater und Kindern manche Abwechslung geboten. In ihr Schwammen und fischten sie um die Wette, ja man vergnügte sich am Rudern. Die Jungen zogen mit dem Vater auf die Jagd und durchstreiften das Land. Unter den Eichen des Mühlenbruches saßen sie gern vereint an einem lauschigen, selbst hergerichteten Platz und rösteten im flackernden Feuer Kartoffeln. „Wie konnte der Vater jubeln durch den Mühlenbruch wie ein Kind“, so heißt es bei Vater Bodelschwingh in seinen Erinnerungen. An den Sonntagvormittagen ging die Familie regelmäßig die knapp zwei Kilometer in die alte Margareten-Kirche von Methler. In jenen Jahren hatte man in dem alten romanischen Bauwerk jene über Westfalen hinaus berühmt gewordenen Wandmalereien entdeckt. Wilhelm Lübke hatte ihren Wert sofort erkannt. Bodelschwingh erwirkte für deren Wiederherstellung eine beachtliche Beihilfe von zweitausend Talern aus der Staatskasse.

Nur ein knappes Jahr ist der entlassene Minister auf seinem Gut im Hellwegkreis der Politik entrückt. In Berlin war es

indes nach mehreren Regierungswechseln zu Ende des Jahres zur Auflösung der preußischen Nationalversammlung und am 6. Dezember zum Erlaß der „oktroierten“ Verfassung gekommen. Diese sah durchaus eine Volksvertretung mit zwei Kammern vor: einer ersten als Vertretung für die kommunalen Körperschaften in Kreis, Bezirk und Provinz, sowie einer zweiten, die aus indirekten Wahlen hervorgehen sollte; bei den Urwahlen sollte allerdings der Grundsatz des allgemeinen Wahlrechtes herrschen. Für die Wahlkreise Soest und Hamm wurde Ernst von Bodenschwingh in diese zweite Kammer gewählt, der auch im Wahlkreis Teltow südwestlich von Berlin aufgestellt, dort aber durchgefallen war. Wegen dieser Kandidatur hatte Otto von Bismarck, der spätere Reichskanzler, mit Bodenschwingh Briefe gewechselt.

Am 26. Februar 1849 war die zweite Kammer in Berlin zusammengetreten. Vor dieser stellte Bodenschwingh in einer Rede am 5. April in Abwehr gegen ihn gerichteter Angriffe unter heftigem Protest der Linken fest, er sei nicht der Meinung, daß ein Straßenkampf, von dem das ganze Land glaube und überzeugt sei, daß er die Hauptstadt und mit ihr das ganze Land enteehrt habe, den Namen einer Revolution verdiene.

Es verwundert daher nicht, daß wir ihn in Berlin wieder in der Umgebung König Friedrich Wilhelms IV. finden. Aber wie in den Jahren zuvor ist auch jetzt sein tatsächlicher Einfluß gering geblieben. Vergeblich hat er seinen königlichen Herrn zur Annahme der ihm von der Frankfurter Nationalversammlung angebotenen deutschen Kaiserkrone zu bestimmen versucht. Damals war General von Radowicz politischer Berater des preußischen Königs für die deutsche Frage und damit der tatsächliche Leiter der preußischen Politik. Sein Name ist verbunden mit der preußischen Unionspolitik, die damals in Deutschland einen engeren Bundesstaat unter preußischer Führung anstrebte; dieser sollte dann in ein ganz enges Bundesverhältnis zum Habsburgerstaat treten. Die Union sollte aber nicht ein Bund der deutschen Fürsten sein, sondern durch Zusammenwirken von Regierungen und Volk zustandekommen und eine Volksvertretung haben.

Als enger Mitarbeiter des Generals von Radowiz war Bodelschwingh vom September 1849 bis März 1850 Vorsitzender des Verwaltungsrates der Union. Dazu vertrat er als Abgeordneter des 8. westfälischen Wahlkreises im Unionsparlament in Erfurt Frühjahr 1850 die preußisch-deutschen Pläne. Diese waren aber bei den Regierungen in deutschen Landen nicht auf Gegenliebe gestoßen. Schwarzenberg, der Leiter der österreichischen Politik, hatte unter Anlehnung an Rußland Einspruch erhoben; Radowiz war daraufhin im Herbst 1850 zurückgetreten, Bodelschwingh aber war entschlossen, die Unionspolitik fortzusetzen, selbst auf die Gefahr eines Krieges mit Osterreich. Er selbst hat sich als Oberst der Landwehr zum Eintritt in die Armee gemeldet und seine Söhne Franz und Friedrich veranlaßt, als Freiwillige bei den Gardejägern in Potsdam einzutreten. Da verzichtete Friedrich Wilhelm in der Olmüzer Punktation auf die Union.

Die Leitung des preußischen Ministeriums hatte daraufhin Manteuffel übernommen. Bodelschwingh hat bis zu seinem Ausscheiden aus dem parlamentarischen Leben als Führer des Zentrums, einer kleinen politischen Gruppe, die zwischen der Rechten und der Linken eine mittlere politische Stellung einnahm, in gemäßigter Opposition zur Regierungspolitik gestanden. Das Vertrauen des Königs hat er nicht verloren. Denn als dieser seinen jüngeren Bruder Karl zum Finanzminister ernannte, bat er Ernst von Bodelschwingh, in Arnsberg als Regierungspräsident dessen Nachfolge zu übernehmen. Hier in Arnsberg hat er noch Zeit gefunden, dem Leben des alten Vincke, dem er sich zu Dank verpflichtet fühlte, nachzugehen. Leider ist das Werk nicht vollendet. Auf einer Dienstreise erkrankte er in Medebach und ist dort am 18. Mai 1854 gestorben.

Auf einem kleinen Waldfriedhof bei Helmede ist er beigesetzt. „Aliis inserviando consumor“, das war die Devise Otto von Bismarcks; wir dürfen sie auch an das Ende dieses Lebensabrisses setzen: im Dienst für andere verzehrte sich sein Leben.